

## Das Benedictinerinnenstift Gandersheim und Hrotsuitha, die »Zierde des Benedictinerordens.«

(Von Otto Grashof, Priester der Diöcese Hildesheim.)

(Fortsetzung von Heft 2, Jahrg. VII, Seite 393—406.)

Nach unseren bisherigen Untersuchungen sind wir nunmehr auch im Stande, der Beantwortung der Frage nahe zu treten: welchen Wert, welche Bedeutung haben die historischen Arbeiten Hrotsuitha's, speciell hier ihre Gesten, für die spätere Geschichtsforschung; bilden sie eine zuverlässige Geschichtsquelle? Die grösste Schwierigkeit, die dem entgegensteht, haben wir schon Eingangs dieses Artikels (Jhrg. VII, H. II, S. 399) angedeutet. Vergegenwärtigen wir uns immer wieder, dass Hrotsuitha die Thaten eines noch lebenden Fürsten schildern sollte und dass sie dadurch genöthigt war, sich eine Menge von Rücksichten aufzulegen; dass ferner manche Daten ihr von Personen der näheren und nächsten Umgebung des Kaisers zukamen — Daten, die, wenn sie auch volle Wahrheit in dem, was sie sagten, enthielten, doch insofern ungenau und unzuverlässig erscheinen, als bei der Mittheilung derselben, wie leicht erklärlich, manches nicht unwesentliche Moment verschwiegen wurde, weil dasselbe den Träger der Krone, wenn es ihm zu Gesicht kam, unangenehm hätte berühren können. Ueberhaupt muss bemerkt werden, dass die Mängel bei Hrotsuitha als historischer Schriftstellerin mehr darin bestehen, dass sie so Manches verschweigt, als in dem, was sie wirklich sagt. Aus dem oben mitgetheilten Passus der Gesten erhellt zur Genüge, dass Hrotsuitha manche historische Angaben von nicht geringer Wichtigkeit bietet, und insofern besitzen wir in den Gesten ein nicht unbedeutendes Denkmal des Ottonischen Zeitalters. Ein Gesamtbild der damaligen Zustände lässt sich aus Hrotsuitha's Darstellung jedenfalls nicht gewinnen.

Pertz fasst sein Urtheil über den Wert der Gesten als historischer Quelle in folgenden Worten zusammen: *Quod quum ipsa aperte dicat, liber Ottonibus oblatum et a consanguineis eorum, Wilhelmo, Gerberga aliisque eorum ministris, ut ita dicam, dictatum, et non nisi quae grata viderentur exhibens, pro historia proprie dicta minime venditari potest. Sed neque ita librum spernendum esse, narratio simplex, plana, temporis ordinem in*

universum secuta, et compluribus quae alias frustra quaesiveris sese commendans admonet; atque omissis potius quam prolatis virgo veritati nonnunquam officere dicenda est. Magno igitur historiae incommodo dimidia fere pars operis, narratio scilicet pene integra rerum annis 953—962 gestarum, excidit.<sup>1)</sup>

Auf eine andere schwache Seite bei Hrotsuitha in unserer Frage weist Köpke<sup>2)</sup> hin. »Das Kaiserthum,« so sagt er, »ist der Glanzpunkt der Regierung Otto's; was in den frühern Jahren auch Grosses geschehen sein möge, es wird verdunkelt und erscheint als das Geringere, weil es Vorläufer des Grössten geworden ist. Jenes ist die Sonne, die Alles, was im Lebenskreise des Herrschers steht, sei es auch am fernsten Rande, vergoldet. Auch sie, die letzte der frommen Schaar des sächsischen Klosters, fühlt sich von dem Strahl berührt, und ist stolz darauf; aber ihr Auge zur Sonne zu erheben, wagt sie kaum. So wird es die Voraussetzung ihres Buches, von dorthier fällt ein voller Widerschein auf seinen Inhalt. Darum empfinden wir es doppelt, dass gerade der Abschnitt von der Krönung fehlt. Für Hrotsuitha ist Otto Held, weil er Kaiser ist. Es ist ein Ideal, das sie feiert; sie umgibt den Helden mit der strahlenden Atmosphäre ihrer Bewunderung fast zu sehr; man hört mehr von ihrer Begeisterung als von seinen Thaten. Steigen wir einmal herab von dieser schwindelnden Höhe, stellen wir uns auf den Boden dessen, was Hrotsuitha wirklich gegeben hat, so ist doch zwischen dem grossen Wort und seinem Inhalt ein bedeutender Abstand; denn welche Anschauung würden wir von Otto's Regierung gewinnen, wenn wir sie allein darnach beurtheilen wollten? Würde man ahnen können, was in Wahrheit geschehen ist? Nichts hören wir von den Kämpfen mit Slaven, Dänen, Westfranken, der Name der Ungarn wird nur einmal genannt. Von keiner der zahlreichen kirchlichen Stiftungen ist die Rede. Besonders fühlbar wird diese Lückenhaftigkeit in der Geschichte der ersten Jahre Otto's. Die Hauptmomente erscheinen vereinzelt und episodisch, es ist gewissermassen eine Uebertragung individueller Verhältnisse aus dem Einzelnen in das Allgemeine, die scharfen Umrisse verschwimmen, das Ganze erhält trotz alles rhetorischen Schwunges eine abgeblasste Färbung. Denn die Zeitbestimmungen sind ungewiss, nicht minder der Schauplatz,

auf dem sich die Gestalten bewegen. Die Feste Baduluki ist der einzige Ort, der genannt wird, dann die Ufer des Rheins v. 181, 283 (nach Pertz), sonst weder Bierthen, noch Breisach, noch Andernach. Ausser den Namen der legitimen Glieder der Herrscherfamilie hört man in diesen 342 Versen nur von Conrad, Eberhard, Gieselbert und etwa Hermann und Udo; aber nichts von Thankmar, nichts von denen, die Otto zunächst zur Seite standen, von Gero und Hermann Billing, alle andern sind fideles, socii oder hostilis pars, legiones, caterva, oder gar nur turba.

Am Ende ist auch der Held in Gefahr, zum Schatten zusammenschwinden. Welches sind die gesta Caesaris, die wirklich beschrieben werden? Im ersten Abschnitte wird Otto verheirathet, im zweiten zum Könige gesalbt, zugleich ist er Gegenstand wiederholter Empörungen und Angriffe. Zweimal ist allerdings von den Strafen die Rede, die er verhängt v. 200, 233 (nach Pertz), doch entschiedener davon, dass seine Mannen ihn verlassen, dass die wenigen Getreuen im Kampfe für ihn fallen; mit Thränen sieht er sie dem Schwerte des Engels erliegen, in ihrem Untergange beklagt er die Bestrafung seiner eigenen Sünden. Da er endlich durch den Tod der beiden Herzoge vor einem schmähhichen Schicksal bewahrt wird, finden ihn die Sieger abermals weinend, und müssen ihm sagen, Thränen passen schlecht zu solchem Triumphe! Dann wird er Witwer, er verheirathet seinen Bruder, seine Tochter, seinen Sohn, er geht nach Italien und heirathet selbst zum zweiten Male. Hier wird er etwas aktiver; vielleicht spielte er in der Darstellung der folgenden Empörungen eine etwas thätigere Rolle, aber einen grössern Raum muss auch die zweite Krönung eingenommen haben. Dann fällt der Vorhang. Wer würde in diesen Strichen den Kaiser wiedererkennen, vor dem die Feinde zitterten, den die Völker bewunderten?

Man kann sich der Bemerkung nicht entziehen: zwei sehr verschiedene Bilder ihres Helden stellt Hrotsuitha unwillkürlich nebeneinander; ein strahlendes, wie es ihrem verzüccktem Auge vorschwebte, und ein farbloses, wie es nach dem Thatbestande, den sie selbst gibt, uns erscheinen muss, wenn wir diesen nicht durch ihr Farbenglas betrachten.

Hrotsuitha hat sich in einen Ton der Verherrlichung

hineingewöhnt, bei dem sie Gefahr läuft, über die Grenze des Zulässigen hinaus in directe Unwahrheiten zu gerathen. Alles würde klarer herauskommen, wenn sie sich entschliessen könnte, offen zu sagen, was sie sagen kann, oder zu schweigen; aber dem ganzen Worte zieht sie häufig das halbe vor, sie liebt Winke und Andeutungen, lässt errathen und scheint für Leser schreiben zu wollen, die ohnehin schon unterrichtet sind, vielleicht besser als sie selbst. So entsteht eine Unsicherheit der Umrisse, ein Schwanken der Gestalten, ein Halbdunkel, in dem zuletzt das Wichtigste verwischt und das ursprünglich Wahre kaum halb wahr erscheint. Nur die ängstliche Rücksicht, nirgends anzustossen, und darum das Eine so, das Andere nicht so sagen zu wollen, konnte zu diesen Abschwächungen und Beschönigungen führen. Schwer war es gewiss, zum Kaiser vom Bruder und Sohne und deren Vergehungen gegen ihn zu sprechen, auch wenn er gesiegt hatte, denn kaum waren diese Wunden vernarbt. Soweit es Heinrich betraf, kam noch die Rücksicht auf dessen Tochter hinzu, die zugleich ihre kirchliche Oberin und Auftraggeberin des Buches ist. Lässt ihre Bewunderung sie schon mitunter mehr glänzende als richtige Bilder sehen, so wird der Gesichtskreis ferner eingeengt durch ängstliche Seitenblicke auf die herrschende Macht und diejenigen, welche in deren Rath sitzen; dass hier der Erzbischof Wilhelm, des Kaisers Sohn, obenan stand, sagt sie selbst in jenem Schreiben. Es ist ein inhaltschweres Wort, wenn das Buch seiner Begutachtung, *judicio*, vorgelegt werden und die Entscheidung, wie es ausgefallen sei, ihm überlassen bleiben soll. Wie sie unter dem Einfluss dieses Gedankens schrieb, wird das nicht den Gang ihrer Vorstellungen geleitet, Auffassung, Ton und Farbe, selbst des Wortes bedingt haben?

Der Politik des Herrschergeschlechtes war Hrotsuitha's Buch gewiss sehr angenehm. Sie selbst ist bedingt durch das Material, mit ihm erhält sie Winke, denen sie folgt, oder mit ängstlichem Takte zuvorkommt, umso lieber, weil sie von Personen spricht, denen ihre höchste Verehrung und volle Bewunderung gehört. Darum freilich ist sie nicht mehr der Dinge Herr, sie kann sie nicht dem innern Zusammenhange gemäss entwickeln, sie bebt zurück vor ihrem strengen Charakter.«

Wenn, wie aus Vorstehendem erhellt, den Gesten Hrotsuitha's nun auch nicht die historische Bedeutung innewohnt, die man bei oberflächlicher Betrachtung annehmen möchte, so muss doch wieder und wieder betont werden, dass diese Arbeit Hrotsuitha's ihren nicht geringen und eigenartigen Werth besitze. Um so mehr muss man desshalb bedauern, dass das Gedicht von Otto's Thaten nicht vollständig auf uns gekommen ist. Die Lücken sind recht bedeutend und betreffen gerade Jahre, wo hochbedeutsame Ereignisse zu schildern waren. Der Ausfall lässt sich umso besser erkennen, wenn wir sehen, wie Hrotsuitha ihre Arbeit disponirt hat.

Sie selbst begrenzt ihr Material, das sie verarbeiten will, ganz genau: sie will die Zeit schildern vom Jahre 936, wo Otto auf den deutschen Königsthron erhoben, bis zum 2. Febr. 962, dem Tage seiner Kaiserkrönung. Hrotsuitha will die Thaten Heinrichs I als Königs nicht besingen, sie sagt selbst in der Beziehung:

. . . excedit denique vilis  
Hujus carminuli textum, nimium vitiosi.  
(v. 85 f; bei Pertz v. 12 f.)

Andererseits will sie auch nicht darstellen, wie bereits bemerkt, die Thaten Otto's, des Kaisers; sie gesteht:

Hactenus Odonis famosi denique regis  
Gesta, licet tenui Musa, cecini modulando.  
Nunc scribenda quidem constant, quae fecerat idem  
Augustus, solium retinens in vertice rerum;  
Tangere quae vereor, quia femineo prohibebor  
Sexu.  
(vv. 878 ff; b. Pertz vv. 483 ff.)

Trotz dieses Vorsatzes war Hrotsuitha, wollte sie nicht in medias res hineinfahren, genöthigt, einleitungsweise auch über König Heinrich I und seine Familie Manches mitzutheilen. Diese Einleitung, umfassend die Jahre von 919—936, nimmt nun doch nicht weniger als 124 Verse (vv. 1—124; b. Pertz vv. 74—198) in Anspruch.

Ihren eigentlichen zu behandelnden Stoff zerlegt die Verfasserin in 4 Theile, deren erster die verschiedenen Kämpfe Otto's bis zum Tode seiner ersten Gemahlin, Editha, schildert: ein Zeitraum von 12 Jahren, nämlich von 936—948 (vv. 199—539; b. Pertz vv. 125—466). Der 2. Theil enthält jene Episode, von der wir bereits oben eine längere Probe gegeben, nämlich die

Geschichte der Leiden, der Rettung und der Erhebung der Königin Adelheid, vom Ende des Jahres 950 bis zum Anfange des Jahres 953 (vv. 540—807; b. Pertz 467—734).

Der folgende Theil befasst sich mit den schweren Kämpfen, die derzeit Deutschland selbst zerklüfteten. Alles, was wir von Hrotsuitha über diese wichtige, folgenschwere Zeit mitgetheilt erhalten, vertheilt sich über 48 Verse. Nach der Berechnung von Pertz<sup>3)</sup> fehlen hier im Ganzen 388 Verse. Nicht besser sieht es mit dem 4. Theile aus, wo wiederum nach Pertz' Ansicht<sup>4)</sup> 290 Verse verloren gegangen und nur 4 im ganzen erhalten sind (vv. 874—877; b. Pertz vv. 1188—1482). In diesem Theile sind die Ereignisse zur Sprache gekommen, die sich vor und bei der Kaiserkrönung abspielten, in der Zeit von Mitte des Jahres 961 bis zum 2. Febr. 962.

Wie die Dichterin ihr Werk nicht wohl ohne eine Art Einleitung der Oeffentlichkeit übergeben wollte, so fügte sie nun auch noch einen gewissen Nachtrag hinzu, zu dessen Abfassung, wie wir bereits oben (S. 396, 2. H., VII Jahrg.) hervorgehoben, sie namentlich durch den Umstand bewogen wurde, dass Otto II ihre Arbeit lesen wollte. So gibt sie nun noch in den Versen 878—912, b. Pertz 1483—1517, gewissermassen ein historisches Summarium über die Jahre 962—967. Dazu verfasste sie dann den Prolog an Otto II, wie sie bereits vorhin einen solchen für Otto I verfasst hatte.

Wir glauben die Prologe mittheilen zu sollen, da dieselben uns den klaren Beweis geben, von welcher Begeisterung für das Kaiserthum Hrotsuitha erfüllt war:

Ad Odonem I Imperatorem.

Pollens imperii regnator caesariani  
 Oddo, qui regis pietate favente perennis  
 In sceptris augustalis praeclarus honoris  
 Augustos omnes superas pietate priores,  
 Quem plures gentes passim metuunt habitantes,  
 Muneribus variis Romanus donat et orbis:  
 Exiguum munus ne spernas carminis hujus,  
 Iste sed oblatus laudum placeat tibi census,  
 Quem postrema gregis solvit tibi Gandeshemensis,  
 Quem dulcis patrum collegit cura tuorum,  
 Continuumque tibi debet studium famulandi.  
 Forsan gestorum plures scripsere tuorum  
 Et sunt scripturi post haec insignia multi;  
 Sed non exemplum quisquam mihi praebuit horum,

Nec scribenda prius scripti docuere libelli,  
 Causa sed est operis tantum devotio mentis.  
 Haec et ad audendum suadebat opus metuendum;  
 Nam sat formido, quod gesta tui modulando  
 Incaute sim falsa sequens, non vera retexens;  
 Sed non hoc suasit mala mis praesumptio mentis,  
 Nec summa veri contempta sponte fefelli;  
 Se res, ut scripsi, sese sic prorsus habere,  
 Ipsi dicebant mihi, qui scribenda ferebant.  
 Hinc augustalis pietas non spernat honoris,  
 Quod simplex humilis gessit devotio mentis.  
 Et cum te libri laudantes congrue multi  
 Post haec scribantur meritoque placere probentur,  
 Ordine postremus non sit tamen iste libellus,  
 Quem prius exemplo constat scriptum fore nullo.  
 Et licet imperii teneas decus Octaviani,  
 Non dedigneris vocitari nomine regis,  
 Donec descripto vitae regalis honore,  
 Ordine digesto nec non sermone decoro.  
 Dicatur sceptri decus imperiale secundi

(vv. 1—34; b. Pertz ibd.)

Da die Gesten Otto II auf dessen ausdrücklichen Befehl, wie wir bereits vernommen, vorgelegt werden sollten, so hielt die Dichterin es für angezeigt, neben dem Prologe an den kaiserlichen Vater auch noch folgende Widmung an Otto II ihrer Dichtung vorzuschicken:

Ad Oddonem II Imperatorem.

Oddo Romani praefulgens gemmula regni,  
 Oddonis flos augusti splendens venerandi,  
 Cui rex altithronus, perpes quoque filius ejus,  
 Praestitit imperium pollens in vertice rerum:  
 Vilem ne spernas vilis textum monialis,  
 Quem praesentari, si digneris reminisci,  
 Ipse tui claris jussisti nuper ocellis,  
 Et cum perspicias maculis sordescere crebris,  
 Ad celerem tanto veniam mox pronior esto.  
 In monstrando, tuis quantum plus pareo jussis  
 Si bis praecepto non urgerer metuendo,  
 Non foret ullo modo mihimet fiducia tanta,  
 Ut tibi praesentis scrutandum rusticitatis  
 Auderem satis exiguum praeferre libellum;  
 Qui praestante Deo patri subjunctus in aula,  
 Ipsius et monitis promptus parere paternis,  
 Par decus imperii retines concorditer ampli  
 Conportans dextra sceptrum regale tenella.  
 Sed quia te memini sublimiter assimilari  
 Nato famosi regis David Salomoni,  
 Qui genitore suo praesente jubenteque sancto  
 Optata regnum suscepit pace paternum,  
 Ipsius exemplo te contentum fore spero;  
 Qui cum regnando resideret in arce superba,  
 Prudenter legum condens decreta sacrarum  
 Ac penetrans animo rerum secreta profundo,

Nunc libet et minimis mentem laxare rimandis,  
Sed nec conflictum fastidit rite duarum  
Solvere iudicii celeri discrimine recti,  
Prolem restitui verae mandans genitrici.  
Hinc supplex te posco quidem nostrum Salomonem;  
Et licet imperii tenearis sollicitandi  
Cura, digneris tamen et propriae monialis  
Ludendo seriem nunc lectitare recentem,  
Quo male compositis verbis mox decidat omnis  
Rusticitas, oris detractibus imperialis,  
Nominis et titulo signata tui venerando  
Despectus nimia meriti tueantur ab aura.

(vv. 35—74; b. Pertz vv. 1—38.)

Ehe wir zu Hrotsuitha's carmen de primordiis coenobii Gandersheimensis uns wenden, möchten wir den des Lateinischen etwa nicht kundigen Lesern dieser Blätter durch Mittheilung eines Passus in deutscher Uebersetzung die Möglichkeit bieten, wenigstens einen kleinen Einblick in die Art und Weise auch dieses historischen Gedichtes zu erlangen, wie wir das auch oben bei den Legenden und Dramen gethan haben.

Als Probe wählen wir jene Episode, da Otto I nach langen Kämpfen den Sieg über die wider ihn ins Feld getretenen deutschen Fürsten davontrug. Die folgende Scene ist geradezu typisch für die Art und Weise, wie Hrotsuitha die historische Geschichtsschreibung angreift:

Wahrlich ich rühme mich nicht solch einer erhabenen Einsicht,  
Dass ich hoffte im Lied vollgiltig schildern zu können,  
Wie der allwaltende Gott kraft seiner erlösenden Gnade  
Oft vor den Ränken der List den würdigen Herrscher bewahrte  
Und ihn aus der Gewalt nachstellender Feinde befreite;  
Auch nicht, wie es uns scheint, geziemt es dem weiblichen Wesen,  
Welches in ruhiger Muse die einsame Zelle bewohnt hat,  
Dass es des blutigen Kriegs fremdartige Scenen besinge;  
Nein, ein kräftiger Mann mag einst von den Schiachten erzählen,  
Aber ich rede ein Wort, — zu sprechen erlaubt es das Recht mir.  
Wer gewährt uns mit Fleiss in sinnigem Geist zu betrachten?  
Wer gewährt uns die Gabe der weise geordneten Rede?  
Jene geheiligte Macht, die jegliches Wunder gethan hat,  
Sie beschützte in Huld den Gebieter in tausend Gefahren;  
Denn er vertraute dem Hort des schützenden Gottes und siegte,  
Und er entging — als Wunder erschien ihm selber die Rettung —  
Seinen erbitterten Feinden und allen Gefahren des Lebens.  
Als er vernahm, wie seine Genossen im wogenden Kampfe  
Unheil traf und mancher zum Tode verwundet dahinsank,  
Sprach er mit Thränen das Wort, das David einstens gesprochen:  
»Siehe mich Schuldigen, Herr!« — so rief er — »strafe den Frevler!  
Ich verdiente mit Recht die unheilbringende Strafe;  
Denn was thaten die Freunde, um solche Gewalt zu verschulden?«  
Aber die himmlische Macht erbarmte sich seines Gebetes  
Und die ewige Liebe verschonte die Freunde des Königs;

Gott gewährte den Sieg, den ersehnten über die Feinde!  
Als der König erfuhr des gewaltigen Kampfes Entscheidung,  
Freute Otto sich nicht des Verderbens der feindlichen Schaaren,  
Sondern er trauerte tief ob des Falls der mächtigen Männer;  
Denn als fröhlichen Sinns die Sieger sich nahten und sahen,  
Wie von Thränen des Grams die Wange des Königs benetzt war,  
Sprachen sie tadelnd, nicht passe zum Siege die schmerzliche Trauer,  
Sondern es zieme sich ihm, dem ewigen König zu danken,  
Der des Gerechten Gemüth von drückender Trauer befreie,  
Aber des Frevelnden Leben zum sühnenden Opfer verlange.  
Also trösteten sie mit freundlichen Worten den König;  
Wohl vermochten sie ihn, zu entsagen der tiefsten Betrübniß,  
Um des tapferen Heers siegfreudigen Jubel zu theilen.  
Freude bezeugte der Blick des Gebieters; doch blieb sie gemässigt,  
Denn er bewahrte im Herzen tiefernste, schmerzliche Trauer.

(vv. 310—383; b. Pertz vv. 237—310.)

Nun zum *carmen de primordiis*, einem aus 600 hexametrischen Versen bestehenden Gedichte, das seinem Inhalte nach zwar vor die Gesten zu setzen ist, von Hrotsuitha aber erst in Angriff genommen wurde, wie wir oben bereits vernommen, als die Gesten längst vorlagen und verbreitet waren. In diesem Gedichte nun zeigt sich, was die Art der Darstellung betrifft, sozusagen ein ganz anderer Geist; hier weht keine beengende Hofluft, welche nöthigt, tausenderlei zarte Rücksichten zu nehmen; die Personen mit ihren Charakteren, die Hrotsuitha zu schildern hat, sind nicht mehr Fleisch und Blut und die Dichterin läuft nicht Gefahr, ihnen von heute auf morgen Auge gegen Auge gegenüber zu stehen. Des Kaisers Otto I wird im ganzen Gedicht nur an 2 Stellen<sup>5)</sup> gedacht, natürlich mit hoher Ehrerbietung, aber doch nicht in einer so überschwänglichen Art und Weise der Verehrung, wie sie das in den Gesten zu thun pflegt.<sup>6)</sup>

Gab nun schon der Umstand, dass Hrotsuitha die Ereignisse einer Zeit besingen sollte, die bereits eine geraume Weile hinter ihr lagen, ihr ein nicht geringes Mass von Sicherheit und Selbstbewusstsein, so nicht minder der Umstand, dass der Dichterin in diesem Falle nicht unwesentliche Quellen und Hilfsmittel zur Verfügung standen.

Jedenfalls lebten im Stifte Gandersheim noch einige oder mehrere ältere Nonnen, die derzeit bei ihrem Eintritt ins Kloster wohl noch diese oder jene Nonne trafen, die den Schleier bei Gründung des Klosters genommen hatten; von dieser Seite

mögen ihr mündlich manche und beachtenswerthe Mittheilungen über die Gründung und die ersten Zeiten des Stiftes zugeflossen sein. Dazu standen Hrotsuitha geschriebene Berichte zur Verfügung. Vor Allem sind hier zu nennen die beiden Werke des uns bereits bekannten Agius: »vita et obitus Hathumodae.« Ferner kommen in Betracht Briefe Liudulfs, Ludwigs d. J. und Arnulfs. Uebrigens muss bemerkt werden, dass Hrotsuitha in ihrer Darstellung, namentlich auch in Bezug auf die Werke des Agius, völlig frei und unabhängig sich hält.<sup>7)</sup>

Aus jenen ersten Zeiten des Entstehens und Aufblühens des Stiftes Gandersheim sind eine Menge schätzbare Urkunden über Schenkungen seitens der Familie des Stifters als auch anderer Gönner und Wohlthäter des Klosters verloren gegangen. Um so schätzbarer müssen uns die Berichte Hrotsuitha's über derartige Schenkungs-Angelegenheiten erscheinen, von denen wir sonst heute kaum mehr eine Kunde haben würden. Wir verweisen hier zurück auf unsere bezüglichen Ausführungen im 3. H., Jg. 5., S. 96 ff. dieser Zeitschrift.

Aus all' dem ergibt sich, dass zwischen den Gesten und Primordien ein wesentlicher Unterschied besteht, soweit die Frage in Betracht kommt nach dem Werthe derselben als historischer Quelle. Die Primordien stehen hier bedeutend höher wie die Gesten.

Obschon wir, wie die Sache es erforderte, bei unserer Darstellung der Gründung und der ersten Zeiten des Stiftes Gandersheim, bereits ziemlich umfangreiche Mittheilungen über den Inhalt von Hrotsuitha's Primordien gegeben haben, so erscheint es doch erforderlich, dass wir nunmehr das Gedicht seinem Inhalte nach mit einem kurzen Gesamtüberblicke betrachten. Nach folgenden 6 einleitenden Versen:

Ecce meae supplex humilis devotio mentis  
Gliscit, felicitis primordia Gandeshemensis  
Pandere coenobii, quod cura non pigritana  
Construxere duces Saxonum jure potentes,  
Liudulfus magnus, clarus quoque filius ejus  
Oddo, qui coeptum perfecit opus memoratum.

ergibt sich leicht und ungesucht eine Fünftheilung des historischen Materials.

Im ersten Theile v. 1—82 schildert die Dichterin mit Begeisterung den göttlichen Ursprung des Stiftes Gandersheim; mit lautem Lobpreis hebt sie das Ansehen und die Herrlichkeit jenes edlen Paares hervor, das in grossmüthigster und opferwilligster Weise die Gründung eines derartigen Gottesgebäudes übernahm. Kam doch der Himmel selbst durch deutliche Fingerzeige hier zuvor, um die alsbaldige Herrlichkeit, wie sie über Gandersheim und das Geschlecht seines Stifters aufgehen sollte, zu enthüllen. Die herrliche Prophezeiung, die vom Himmel an Aeda, die hochbetagte ehrwürdige Matrone und Mutter Oda's, ergeht, haben wir in einigen wenigen Versen nach dem Originaltexte Hrotsuitha's bereits gestreift.<sup>8)</sup> Wir glauben, den einschlägigen Passus hier auch in deutscher Sprache mittheilen zu sollen:

Als der Morgensonne lichte Strahlen  
 Einst die Finsterniss der Nacht zertheilten,  
 Kniete betend Aeda, aus der Billungs  
 Angesehenem Geschlecht entsprossen,  
 Vor dem heiligen Altar des Täufers  
 Sankt Johannes. Ihrer Andacht Worte  
 Rührten an des Himmels ew'ge Pforten.  
 Als ihr edler Geist in fromme Uebung  
 Ganz versenkt war, sah sie, vor sich schauend,  
 Eines Mannes Füsse in der Nähe.  
 Sie erwog im tiefbewegten Herzen,  
 Wer in früher Stunde, die der Andacht  
 Gar so günstig, sie zu stören wagte.  
 Sanft erhob sie ihre Stirne seitwärts  
 Und erblickte einen jungen Mann,  
 Der von wunderbarem Glanz umglüht war.  
 Seine Kleidung war des Dromedars Behaarung,  
 Um sein Antlitz, das wie lichter Schimmer  
 Strahlte, wallte gleich den schwarzen Locken  
 Nicht zu reiches Barthaar, dunkelschimmernd.  
 Sie erschrack, als sie den Jüngling schaute,  
 Der ihr schien ein überirdisch Wesen.  
 Sie erbebt, wie es Frauen pflegen,  
 Und sie sank vor Furcht zur Erde nieder.  
 Aber freundlich sprach zu ihr der Jüngling  
 Und befreite sie vom dumpfen Schrecken:  
 »Zittre nicht in banger Furchtverwirrung!  
 Blicke auf! Erkenne, wer Dir naht.  
 Hehre Botschaft will ich Dir gewähren.  
 Bin Johannes, der gewürdigt wurde,  
 Christi Haupt mit reinem Thau zu netzen;  
 Weil Du oft mit frommem Sinn mich ehrtest,  
 Will ich jetzt die Zukunft Dir enthüllen.  
 Einstens werden Deinem Stamm Entspröss'ne  
 Ein erlauchtes Nonnenkloster gründen,  
 Friedenshort und Ruhm des Reiches!

Auf dem Gipfel allerhöchster Ehre,  
Werden einstens Deine Enkel leuchten,  
Dass kein König auf dem Rund der Erde  
Den Beglückten sich vergleichen wird.«  
Also sprach er und verschwand im Aether,  
Süssen Trost liess er der Frau zurück.  
Jene Prophezeiung stolzer Würde  
Deutete auf ihren hehren Enkel  
König Heinrich und auf seinen Sohn  
Otto, der Germaniens Königsscepter  
Mit dem Glanz des Kaiserthums verband.<sup>9)</sup>

Das herzogliche Paar Liudulf und Oda war berufen, für das Sachsenland von entscheidender, d. h. höchst segensreicher Bedeutung zu werden. Liudulf, ein kerniger und in dem, was er für Recht erkannt, unbeugsamer Sachse. Wir haben Hrotsuitha's Schilderung seines edlen Charakters bereits früher vernommen.<sup>10)</sup> Liudulf, der das unbedingte Vertrauen und die Liebe seiner sächsischen Stammgenossen besass, ward von König Ludwig an den fränkischen Hof berufen und erhielt dann ein Comitatus in Sachsen und später das Ducatus über ganz Ostfalen. Vergegenwärtigen wir uns hier, dass die Gegensätze zwischen Franken und Sachsen derzeit noch längst nicht entschwunden, dass manchmal noch tiefe Abneigung, um nicht zu sagen, Hass der letzteren gegen die ersteren wenigstens im Stillen aufloderte. Es war von dem fränkischen Herrscher ein Akt hoher politischer Klugheit, dass er gerade Liudulf, dem beim eigenen Volke Beliebtesten, einen so einflussreichen Posten in Sachsen übertrug. Und nun kommt ein weiteres wichtiges Moment. Liudulf wählt zu seiner Gemahlin eine Edle aus dem Stamme der Franken und diese Frankentochter Oda brachte nach dem Sachsenlande unschätzbare Güter mit: Bildung und Cultur im edelsten, wahrsten Sinne des Wortes, tiefe Frömmigkeit, wie sie derzeit zum grossen Theile den edlen Frauen aus dem Frankengeschlechte zu eigen war. Und in der That merkten die Sachsen bald, dass das Leben und Wirken dieser Frankentochter Oda und nicht weniger das ihrer Mutter Aeda von nicht geringem segensreichen Einflusse auf das Sachsenland wurde.

Das herzogliche Paar beschloss alsbald eine Romfahrt zu unternehmen, um den Segen des Statthalters Christi zur Ausführung seines edlen Vorhabens sich zu holen. Diese Pilgerreise zu den Gräbern der heiligen Apostel bildet von v.

83—184 den zweiten Theil in der Dichtung. Um nicht bereits Gesagtes zu wiederholen, verweisen wir auf unsere Ausführungen im Capitel: »die Gründung und die ersten Zeiten des Stiftes Gandersheim.«<sup>11)</sup>

Mit erneutem Eifer gaben sich Liudulf und Oda nach ihrer Rückkehr von Rom daran, ihr heiliges Vorhaben, Gott eine würdige, heilige Stätte zu gründen, auszuführen. Die Schilderung des Baues von Kirche und Kloster nimmt den folgenden, den dritten Theil in Anspruch, von v. 185—314. In diesem Theile hören wir die Wunder, die, wie Hrotsuitha mit Begeisterung hervorhebt, beim Baue des Klosters sich zutrugen, Ereignisse, die natürlich nicht verfehlten, alle Betheiligten mit hohem Troste und inniger Freude zu erfüllen. Aber auch zwei schmerzliche Ereignisse traten in jener Zeit ein. Der edle Herzog Liudulf schied im Jahre 864 aus dieser Zeitlichkeit ab und 10 Jahre später, am 29. December 874, folgte ihm seine heiligmässige Tochter Hathumod: ein grosser, schmerzlicher Verlust für das erst aus den Grundmauern sich erhebende Stift Gandersheim! Liudulf's Söhne Bruno und Otto setzten mit ungeschwächtem Eifer den Bau der neuen Abtei fort. Auch Bruno erlebte nicht die völlige Herrichtung der hl. Gebäude, da er in einer Schlacht gegen die Normannen fiel. Otto allein, dem jüngeren Sohne Liudulf's, blieb es vorbehalten, den Bau zu Gandersheim zu vollenden. Gegen Ende des Jahres 881 standen Stift und Stiftskirche vollendet da.

Der vierte Theil umfasst die Zeit, da Gerberga I die abteiliche Würde bekleidete, vom Ende des Jahres 874 bis zum Jahre 897 (vv. 315—485). In diese Epoche fällt nun die Einweihung des neuen Heiligthums durch den Bischof Wigbert von Hildesheim. Den Tag der Einweihung, den 1. November, hatte Oda, die Gott zum Segen des Stiftes immer noch am Leben erhielt, bestimmt. Die Schilderungen Hrotsuitha's über diese herrliche Weihe und ihre Berichte über die Aebtissin Gerberga haben wir zum grossen Theile schon wiedergegeben und weisen darum auf das früher Gesagte zurück.<sup>12)</sup>

Gerberga I starb am 14. November 897. An ihre Stelle trat als Aebtissin ihre dritte Schwester Christina, deren Regierungszeit uns Hrotsuitha im fünften und letzten Theile

ihres Werkes vv. 485—600 zur Darstellung bringt. Bis zum Tode dieser Aebtissin, der im Jahre 919 erfolgte, führt Hrotsuitha die Geschichte des Stiftes Gandersheim fort. Sie schliesst mit den schönen Worten:

Nec Christina, suis quae sola remansit alumnis,  
Jam tunc instantis grandis dulcedo doloris,  
Plus quam bis ternos post matrem vixerat annos,  
Sed reddens animam, Factore vocante, beatam,  
Jungitur in lucis patria pacisque perennis  
Ejus germanis, quarum pollebat honoris,  
Haeres et sanctae sectatrix inclyta vitae.  
Quas matri cunctas in coelo consociatas,  
Alme Pater, tecum praesta gaudere per aevum,  
Illius boni mercede perenniter uti,  
Quod retro cuncta tuis servasti saecula caris.  
Quo te cum Nato nec non cum Flamine sacro  
Solum rectorem coelestibus imperitantem  
Dulci laetitiae laudemus voce jocundae.

(vv. 587—600.)

Wir wollen nunmehr auch der beiden kleineren Gedichte, deren wir bereits eingangs dieses Artikels erwähnten, gedenken. Das erste besteht aus 4 Distichen, und zwar so, dass der Anfang eines jeden Hexameters den Schluss des Pentameters bildet. Das Ganze ist weiter nichts als eine poetische Spielerei, obwohl der Inhalt ernsteren Charakters ist. Es dreht sich um den Satz: Quicumque viam cupit ire salutis dicat Amen, Wer den Weg des Heiles gehen will, der sage Amen. Die Dichterin führt ihren Gedanken in folgender Weise aus:

Quicumque viam cupit ire salutis

D  
I  
C  
A  
T

Aspice nupta Deo, quae sit tibi gloria terris,  
Quae maneant coelis, aspice nupta Deo.

Munera laeta capis, festiva, fulgida taedis,  
Ecce venit sponsus, munera laeta capis.

Et nova dulcisono modularis carmina plectro.  
Sponsa hymno exultans et nova dulcisono.

Nullus ab altithrono comitatu segregat agni,  
Quam affectu tulerat nullus ab altithrono.

Das zweite dieser Gedichte, bestehend aus 35 leoninischen Versen, verkündet das Lob des hl. Johannes, des Evangelisten, und befasst sich mit geheimen Visionen des hl. Johannes. Dass die Gandersheimer Dichterin sich gerade den hl. Johannes, den

Evangelisten, zur Verherrlichung erkor, hatte vielleicht darin seinen Grund, dass eine der Kapellen in der Stiftskirche dem hl. Johannes geweiht war, in Folge dessen jener Heilige wohl manche besondere Verehrung seitens der Stiftsangehörigen fand. In Anbetracht, dass dieses Gedicht erst jüngst zum ersten Male zum Abdruck gebracht wurde, wollen wir die wenigen Verse hier wiedergeben:

Johannes coelum virgo vidit patefactum  
 Et nitido rerum patrem solio residentem,  
 Ordine bis duodenorum pulchro seniorum  
 Stipatum, claris qui praefulsere coronis,  
 Omnes induti vestes candoris opimi.  
 Vidit et in dextera regis librum residentis  
 Secretum, cujus potis est vir cernere nullus.  
 Angelus hic, dignum quaerens, non reperit ullum,  
 Solvere qui clausi posset signacula libri.  
 Iste Johannem consolatur lacrimantem,  
 Agnum solvendis aptum testando sigillis.  
 Ecce patent agno libri secreta perempto,  
 Cui mox caelicolae laudem proni cecinere.  
 En testes, clara clamantes voce sub ara,  
 Accipiunt vestes, nitido candore micantes.  
 Angelus, a solis veniens ortu rutilantis,  
 Designat regis servos in fronte perennis.  
 Post haec candidulas aspexit stare catervas,  
 Agnum laudantes, palmas manibusque ferentes.  
 Ecce silent media coeli cives velut hora.  
 Hic juxta sacram cum turibulo stetit aram,  
 Et tulit incensum signans sacra vota piorum.  
 (En mulier) pulchre fulget circumdata sole  
 (Bis senum) nitida stellarum compta corona,  
 Cujus vult natum serpens sorbere tenellum;  
 Sed draco perteritur, puer ad Dominumque levatur,  
 Et draco de coelo cecidit, projectus in arva.  
 Hic agnum stantem supra Sion aspice montem  
 Et nova virgineum modulantem cantica coetum.  
 Haec fera congregitur sanctis virtute draconis,  
 Quam prostravit: equo verax egressus in albo,  
 Iste ligat veterem sub tartara saeva draconem.  
 En vitae libri mortisque tenentur aperti  
 Et surgent vivi, fuerant qui morte soluti,  
 Quis sua pro meritis dantur mox praemia cunctis.

Hrotsuitha's Werke liegen vor uns. Wir haben im Vorstehenden einen, soweit es der Raum dieser Blätter uns gestattete, eingehenden Einblick in dieselben gethan. Offenbar wurde die Gandersheimer Dichterin, vielleicht theils schon zur Zeit ihrer Wirksamkeit, jedenfalls aber alsbald nach ihrem Tode unterschätzt und vergessen. Das Gegentheil trat ein, als die Humanisten nach langen Jahrhunderten Hrotsuitha's Schriften wieder auf-

fanden und veröffentlichten. Der Gedanke schon, Dichtungen in lateinischer Sprache aus der Feder eines Weibes, einer Nonne gefunden zu haben, liess die Humanisten zum Theil in helles, uneingeschränktes Lob ausbrechen über die dichterische Begabung der Gandersheimer Nonne. In überschwänglichster Weise, die zuweilen an Lächerlichkeit streifte, wurde Hrotsuithas Name verherrlicht; ein Feuer der Begeisterung, das um so baldernaturgemäss wieder erlöschen musste, je plötzlicher und mächtiger es aufgelodert war.

Wir betrachten die Arbeiten Hrotsuitha's in ruhiger, nüchterner Kritik. Von vornherein kann und darf man von einer dichtenden Ordensfrau, die in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts blühte, nicht erwarten, dass sie in ihren Compositionen etwas fertig Vollendetes, nach Form und Inhalt Vollkommenes leistet, und am allerwenigsten dürfen wir die Verhältnisse jener Zeitepoche, das, was in ihr erwuchs und sich ausbildete, mit unsern heutigen Verhältnissen, Erzeugnissen, in engen Vergleich nehmen. Wir haben schon früher Gelegenheit genommen, über diesen wichtigen Punkt in diesen Blättern uns des Nähern auszulassen.

Hrotsuitha's Legenden tragen in den Augen eines strengen Kritikers manches Unvollkommene an sich; auch die Dramen sind nicht ohne Mängel und Schwächen, die in verstärktem Masse in dem ersten der historischen Gedichte, in den Gesten, hervortreten; aber wir haben auf der andern Seite die nicht geringen, oft fast unüberwindlichen Schwierigkeiten kennen gelernt, die Hrotsuitha bei der Abfassung ihrer Arbeiten im Wege standen. Die Kritik muss gerecht sein und muss dieses Moment wohl mit in die Wage legen, wo der Werth oder Unwerth der Dichtungen Hrotsuitha's abgeschätzt werden soll.

Die Gandersheimer Nonne hat für ihre Zeit Grosses und Bedeutendes geleistet und ihre Werke werden für alle Zeit in historischer, literarhistorischer und ästhetischer Beziehung hohe Bedeutung haben und behalten. Zu beklagen ist nur, dass auf Gymnasien und anderen höheren Schulen so selten Hrotsuitha von Gandersheim und deren Dichtungen des näheren vorgeführt oder auch nur erwähnt werden. Werden diese Werke geflissentlich todteschwiegen, weil ihre Verfasserin eine katholische Ordensfrau

gewesen ist? Sollte das der Fall sein, dann wollen wir nicht verfehlen, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass in den letzten Jahren gerade namhafte protestantische Gelehrte sich eingehend mit dem Leben und den Dichtungen der grossen Benedictiner-Nonne beschäftigt und es an hoher Anerkennung ihrer Leistungen nicht haben fehlen lassen.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

### Anmerkungen zu Gandersheim.

1) l. c. 303. Von den Lücken, von denen Pertz im Obigen redet, wird gleich weiter unten die Rede sein.

2) l. c. 109 ff.

3) Mon. l. c. 333 n. e. verzeichnet Pertz: finis folii 148. Quaternio proximus, quo res annorum 953, 954, 955, 956 et 957 descriptae erant, excidit (igitur 388 circiter versus).

4) l. c. 334 n. b, berechnet Pertz: hinc folia circiter sex, vel versus 290 res annorum 957, 958, 959, 960, 961 et 962 usque ad coronationem Ottonis, Romanam exhibentes, exciderunt.

5) Die beiden Stellen sind die folgenden:

Qui pater augusti fuit Oddonis venerandi,  
Ejus, qui, regis fultus virtute perennis,  
Postquam Saxonum rexit patris vice regnum,  
Nutu divino benedictus namque secundo.  
Imperii sedem Romani dignus eandem  
Ac sceptrum juris susceperat imperialis.

(Nach Barack vv. 77—82; Pertz zählt die 6 einleitenden Verse des Gedichtes nicht mit und ist in der Zählung hinter Barack, also immer 6 Verse zurück. Wir citiren fortan nur nach der handlichen Barack'schen Ausgabe.)

Die folgende Stelle lautet:

Nascitur Henrico famosus filius Oddo,  
Qui fuit electus regis pietate perennis  
Primus Saxonum rex post patrem strenuorum,  
Augustus Romanorum pariterque potentum.

(vv. 570—573.)

6) Recht schön bemerkt Köpke: Von vornherein empfängt man durch das Buch einen andern, und zwar tiefer individuellen Eindruck als durch die Gesta. Man fühlt, hier ist Hrotsuitha zu Hause, auf dem geliebten heimischen Boden bewegt sie sich, aus täglicher Umgebung und persönlicher Anschauung heraus schreibt sie, mit ihr wird der Leser heimisch in diesen Kirchen und verborgenen Thalgründen am schattigen Waldbach Gande. Jene laubbekränzten Hügel schildert sie, »von denen wir noch heute eingeschlossen sind,« jene Steinbrüche, die ihre verborgenen Schätze zur Herstellung des Gotteshauses eröffnen mussten; überall sind es wohlbekannte Bilder, die sie schreibend vor Augen hat. Allen Generationen der Bewohner fühlt sie sich durch enge Lebensbände verbunden; von vergangenen Zeiten spricht sie oft in erster Person, »wir, unser Kloster, unsere schwesterliche Schaar;« sie stimmt ein in die Tottenklage um Herzog Otto, der aus der Welt schied, ehe sie das Licht derselben erblickte. (l. c. p. 119 f.)

7) Nach Pertz hätte Hrotsuitha aus folgenden Quellen schöpfen können: Quo libro (sc. primordiis) historiam monasterii sub primis abbatissis, Liudolfi et

Odae filiabus, usque ad obitum Christinae a. 919 tradit. Hauserat eam ex scriptis in monasterio servatis, vita Hathumodae, chartis Liudulfi fundatoris, Hludovici junioris et Arnulfi, et ex narrationibus seniorum, quum ipsa rebus quas narrat multo posterior, virorum et mulierum quos celebrat nullam se novisse confiteatur.

8) Vgl. Jahrgang V, 1884, Heft I dieser Zeitschrift, S. 56.

9) Carmen de prim. vv. 38 ff.

10) Vgl. Jahrgang V, 1884, Heft I dieser Zeitschrift, S. 155.

11) Ebendas. S. 160 ff.

12) Vgl. Jahrgang V, 1884, Heft III dieser Zeitschrift, S. 94 ff.

## Die Schriftsteller

und die um die Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder  
des Benedictiner-Ordens im heutigen Königreich Württemberg.

Von P. A. Lindner.

Beilagen, Nachträge und Register.

(Vergl. Jahrg. VII. 2. Bd. S. 12—31.)

### Beilage zu Weingarten.

Verzeichniss von P. Gabriel Bucelin's Druck- und Handschriften.

P. Gabriel Bucelin, unstreitig der verdienteste Historiograph,<sup>1)</sup> den der Benedictinerorden in Deutschland im XVII. Jahrhundert aufzuweisen hatte, hat bis zur Stunde noch keinen Biographen gefunden; ebenso wenig existirt in irgend einem Druckwerke ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften. Selbst jene Auctoren, die ihn erwähnen, enthalten über sein Leben und seine Schriften eine Menge Unrichtigkeiten; dieses wird zur Genüge ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften als Beilage zu Weingarten rechtfertigen. Zugleich soll aber hier die irrige Vermuthung Bergmann's,<sup>2)</sup> als wäre Bucelin zu Feldkirch gestorben, berichtigt werden.<sup>3)</sup> Bucelin war allerdings bei 30 Jahre Prior zu St. Johann in Feldkirch (Vorarlberg), welches Priorat später vom Stifte

<sup>1)</sup> Sein Menologium Benedictinum (s. unten die Schrift sub Nr. 9) steht noch immer einzig da. Kein Ordensgenosse hat dasselbe fortgesetzt.

<sup>2)</sup> Bergmann Fr., „Der Genealoge P. G. Bucelin.“ (Sitz.-Ber. d. hist. Classe d. Akad. d. Wissensch. 38. Bd. S. 47.)

<sup>3)</sup> Auch das Datum seiner Geburt wird häufig verschieden angegeben, was wohl darin seinen Grund hat, dass er (wie er selbst von sich schreibt), vom 27. auf den 28. Dec. 1599 um Mitternacht zur Welt kam. — Vom Geburtsort und seinen Eltern schreibt er in der „Ara funebris,“ „Natus ad Pontem, Castrum celebre, patre Joanne Jac. Buzlin, matre Anna de Scala nigra de Wartenfels, dicta Vogtin de Castello et Wartenfels.“ Seine Studien machte er als Togatus im Kloster Rheinau. Im J. 1612 kam er nach Weingarten, erhielt am 15. Jänner 1616 das Ordenskleid und legte 17. Jänner 1617 Profess ab, worauf er sogleich zum Studium der Philosophie und Theologie nach Dillingen geschickt wurde. Die erste hl. Messe las er am 23. April 1624. —